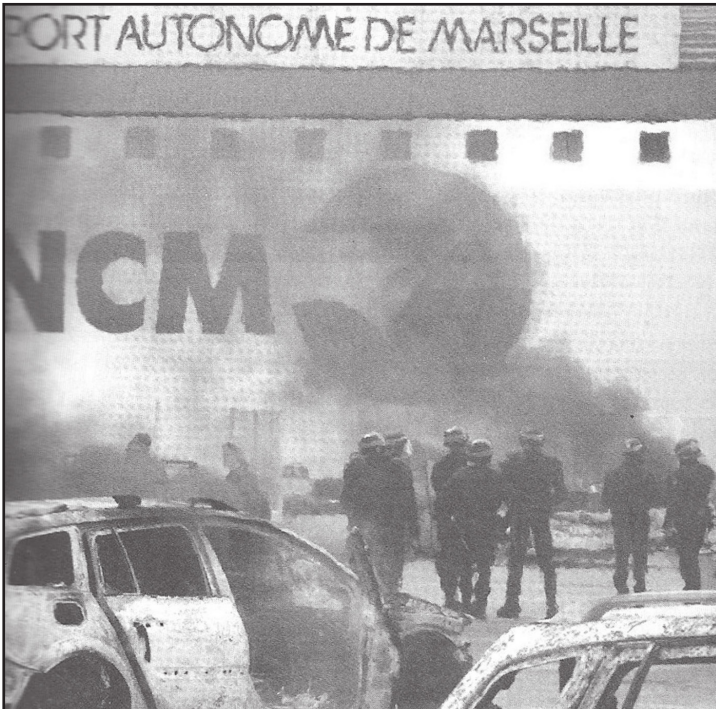


DIE VERNEBELTE SPUR
VON OS CANGACEIROS
DURCH DIE SOZIALE PAMPA



„Wenn wir die Banken plündern, dann deshalb weil wir erkannt haben, dass das Geld der Hauptgrund unser aller Elends ist. Wenn wir die Fenster einschlagen, dann nicht weil das Leben teuer ist, sondern weil die Waren uns davon abhalten, um jeden Preis zu leben. Wenn wir die Maschinen zerstören, dann nicht aus dem Wunsch die Arbeit zu beschützen, sondern um die Lohnsklaverei anzugreifen. Wenn wir die Polizei angreifen, dann nicht um sie aus unseren Vierteln zu jagen, sondern um sie aus unseren Leben zu vertreiben. Das Spektakel würde uns gerne fürchterlich aussehen lassen. Wir versuchen viel schlimmer zu sein.“

Die Totengräber, Paris, Mai 1980



OS CANGACEIROS IN DER SOZIALEN PAMPA

Eine kurze einleitende Erklärung...

In den 1980er und frühen 1990er Jahren waren wir mit einigen der Personen befreundet, welche die französische Gruppe Os Cangaceiros bildeten, die aus Les Fossoyeurs du Vieux Monde (Die Totengräber der alten Welt) entstanden war. Die originalen Cangaceiros waren Robin Hood-artige Banditen – die Reichen berauben um den Armen zu geben – im Brasilien des 19. Jahrhunderts. Die neu gegründete Frog-Gruppe <1> (wie wir sie mit einer Brise übertriebenen Chauvinismus nannten) war nach Großbritannien gekommen, begeistert von der Periode der urbanen Krawalle in den frühen 80er Jahren und den Überschneidungen mit den erbitterten Streiks, besonders die der Grubenarbeiter zwischen 1984 und 1985, zu welchen die Froggies ihre eigenen Zutaten hinzufügten. Sie freundeten sich mit einigen der wildesten, eigensinnigsten und bemerkenswertesten Individuen der Grubenarbeitergemeinschaft in Yorkshire an und versuchten so dauerhaftere internationale Verknüpfungen zu schaffen. In der Hoffnung, dass sich bei der steigenden Verelendung in den 80er Jahren und dem Unglück auch ein Silberstreif am Horizont abzeichnete, vielleicht sogar ein Regenbogen in der Form eines interethnischen Zusammenkommens in Großbritannien in der Dämmerung der 1980er Jahre, ausgedrückt durch offene Revolte. Leider wollte es nicht sein, da der Zuspruch von wenig auf noch weniger umschlug und letztendlich fast gänzlich verschwunden war.

Manche meinten, dass die Kangaroos, wie sie unvermeidlich von uns in Großbritannien genannt wurden – um uns wiederum hinter einem filmreifen Chauvinismus zu verstecken – Gewalt der Gewalt wegen fetischisierten und unkritisch jede Art von individuellem Hooliganismus unterstützen, was keiner von uns einfach so tun konnte. Besonders nicht nach der Tragödie im Heysel Stadion von Brüssel, als 1985 bei einer Massenpanik während eines UEFA-Cup Spiels, hervorgerufen durch Zusammenstöße zwischen der Polizei und englischen (Liverpool) bzw. italienischen (Juventus) Fußballfans, viele Menschen starben. Man könnte meinen – und darauf wurde damals auch von einigen Leuten hingewiesen – dass es um mehr gehen könnte bei den „linken“ Liverpool-Fans in ihren roten Heimdressen gegen die italienischen „Faschisten“, aber das würde wohl zu weit gehen.

Andererseits verbreiteten die Kangaroos das Beispiel der Autonomie, der

spanischen Dockarbeiterorganisation Coordinadora entsprungen, bevor auch diese entartete, in dem sie Pamphlets von BM Blob distributierten: „International Dockers struggle in the Eighties“ (Internationaler Kampf der Dockarbeiter in den Achtzigern) wurde in ganz Yorkshire verteilt und durch ihre freundliche Veranlagung ergaben sich andauernde Freundschaften <2>. Darüber hinaus haben die Kanagarooos einige interessante Texte, vor allem die besten in französischer Sprache, über den Streik der Grubenarbeiter verfasst, welche ein sehr überzeugendes „ich war dabei“ Gefühl vermitteln. <3>

Zur gleichen Zeit begannen Os Cangaceiros zu Hause in Frankreich in verschiedene Arten der direkten Aktion involviert zu sein, speziell in Zusammenhang mit den Kämpfen der Gefangenen, indem sie eine Reihe von einfallsreichen Aktionen initiierten. Der folgende Text bezieht sich auf eine dieser Interventionen unter vielen und geht sensibel und intelligent mit den Problemen um, die einem sozial ausgeschlossenen Grüppchen innewohnen, welches in die Offensive gegangen ist und dadurch den Hass des Establishments auf die eigene, klandestine Existenz gezogen hat. Insbesondere relevant sind die Fragen des wie, warum und wofür, neben anderen unvorhersehbaren Schwierigkeiten in Bezug auf die Publicity-Maschine der Medien; wie sie einen benutzen und vor allem wie man ihren modus operandi umstürzen kann und somit die Medienleute dazu bringt, sein eigenes Spiel zu spielen und nicht ihres. Einiges davon ist scharfsinnig und man kann die aus reiner Erfahrung erzählende Stimme hören. Dies ist sicher ein wertvolles Beispiel für jene, die ähnliche Wege beschreiten oder selbst dort waren.

1 – Als Froggies oder Frogs werden Franzosen in Großbritannien etwas abwertend bezeichnet, Anm. d. Ü

2 – siehe „Jenny Tells her Tale“, Kommentar der Frau eines Grubenarbeiters auf www.revoltagainstplenty.com

3 – Ein weiterer faszinierender, oft tiefgehender, bewegender autobiographischer Bericht ist „N'Drea“ von einer Kameradin, die in sehr jungen Jahren an Krebs starb. Es ist bis dato eine der besten Kritiken am modernen Krankenhaus, in Bezug auf tödliche Krankheiten (Herausgegeben von Peligan Press, Here & Now Collective Leeds, übersetzt von Don Smith. Das Buch ist auf Grund der limitierten Auflage leider nicht mehr erhältlich, vielleicht aber durch Peligan Press im Internet veröffentlicht).

DIE VERNEBELTE SPUR VON OS CANGACEIROS DURCH DIE SOZIALE PAMPA

Zwischen 1985 und 1990 erlangte die Gruppe „Os Cangaceiros“ durch einige durchschlagende Aktionen in Frankreich einen gewissen Ruf; jetzt, da Os Cangaceiros der Vergangenheit angehören, sind es wahrscheinlich diese Aktionen, die es wert sind daran zu erinnern oder eher noch die Lektionen und Kritiken, welche man daraus ziehen kann. Die folgenden Anmerkungen versuchen dennoch weder Bewunderung noch Verachtung zu erregen: Ich denke, dass sie nützlich sein können für andere, die sich auf einen ähnlichen praktischen Dissens einlassen wollen. <1>

Obwohl wir diese bestimmte Art der Aktion nicht endlos reproduzieren und unsere ganze Zeit auf dem Gleisschotter verbringen wollten, griffen wir im Februar 1986 noch einmal darauf zurück. Dieses Mal, um Abdelkarim Khalki zu unterstützen, der seinen großzügigen Sinn für Freundschaft und Humanität gezeigt hatte, indem er versuchte seine Kumpels, Courtois und Thiollet, während ihres Prozesses zu befreien. Er nahm das Gericht, die Jury und die Journalisten als Geisel. Nach 36 Stunden scheiterte sein Versuch dennoch, jedoch nicht bevor sie es schafften die Richter, das Rechtssystem und die Gesellschaft, live in der Hauptsendezeit des Fernsehens, zu „richten“. Jetzt war Khalki im Hungerstreik und forderte, dass der Innenminister das von ihm gegebene Versprechen einhielt, ihn im Austausch für das Aufgeben von Thiollet und Courtois, gehen zu lassen. Eines Morgens fanden tausende Pariser eine gute Ausrede, um zu spät zur Arbeit zu kommen, nachdem wir praktisch das ganze Metro-Netzwerk für mehr als eine Stunde lahm gelegt hatte, indem wir ganz einfach schwere Gegenstände auf die Gleise warfen und die elektrischen Hauptleitungen durchschnitten. Plakatierte Poster in und um die Metrostationen informierten jeden über Khalki's Situation und seine Forderungen. Wiederum zwang diese Aktion die Presse Khalki's Hungerstreik zu erwähnen, den sie bis zu diesem Zeitpunkt vertuschte. Selbstverständlich hielt die Regierung nie

ihr Versprechen und Khalki bekam eine schwere Strafe. Wie unser Poster damals sagte: „was kann man vom Staat außer Lügen und Schläge erwarten?“

Die Reihe von Aktionen, die wir zwischen 1989 und 1990 ausführten, gründeten auf einer anderen Perspektive. Dieses Mal war es keine direkte Antwort auf eine gerade stattfindene Revolte <2>, sondern eine Entscheidung, um irgendwie gegen den geplanten Bau von neuen Gefängnissen vorzugehen. Das bedeutete, dass wir selbst das Timing und die Mittel wählen konnten, die wir für angebracht hielten, ganz abgesehen von den offensichtlichen Gründen, warum einen die Aussicht auf 13.000 neu gebaute Käfige ankotzt. Wir hatten auch persönliche Gründe für unseren Ärger, da wir in den letzten Jahren permanenten Auseinandersetzungen mit der Polizei ausgesetzt wurden, welche versuchte die Cangaceiros mit so wenig wie möglichem Aufsehen zu besiegen, was uns zur ständigen Flucht zwang. Es war keine Übertreibung anzunehmen, dass diese Gefängnisse auch für uns gebaut wurden und nachdem „Angriff die beste Verteidigung“ ist, dachten wir wenn wir schon gefasst würden, dann auch für etwas sich Lohnendes. Dennoch spielte das Gefühl eines sorgenvollen Notfalls auch eine schädliche Rolle bei der ganzen Sache. Das spielende Element, notwendig für jede Art der subversiven Aktivität, neigte sich in eine neurotische Besessenheit vom erzwungen erfolgreichen Ergebnis zu verwandeln.

Der abschließende Bericht, den wir zu dieser Kampagne veröffentlicht hatten, könnte einen betrügerischen Eindruck von Leichtigkeit und Mühelosigkeit hinterlassen. Genau genommen rannten wir für mehr als ein Jahr mit unseren Köpfen gegen die (gut bewachten) Wände der Regierungsbüros, privaten Unternehmen, Baustellen und geheime Daten beherbergenden Orte, mit dem Eindruck, dass unsere Sabotage nur ein Nadelstich gegen eine monströse Maschinerie war. Damit konfrontiert war unsere erste Reaktion unsere Ziele zu überschätzen, was zu einer gefährlichen (d.h. unkontrollierten) Eskalation führen kann.

Zudem neigen Langzeitpläne in Zusammenhang mit Hit-Squad Aktivitäten dazu, ihre eigene „militärische“ Logik zu entwickeln, die uns von distanzierteren und selbstkritischeren Reflektionen entfremdet und die Mittel somit den Zweck erfüllen <3>. So unhierarchisch die Gruppe auch sein mag, trotzdem hatte jeder das Gefühl die Initiative zu verlieren und es dauerte einige Zeit bis wir realisierten, dass wir eine viel effizientere und einfachere Karte ausspielen konnten, nämlich die weite Verbreitung der geheimen Pläne und Dokumente, die in unsere Hände gelangt waren. Dies war jedoch nicht nur eine Änderung der Taktik; und ich möchte einige allgemeinere Überlegungen zu diesem Thema aufwerfen.

Die erste betrifft unsere Beziehung zu den Medien. Die Art der Sabotageaktionen, die wir 1985 und 1986 ausführten, war sehr abhängig von der Medienberichterstattung. Wie sehr man die Medien auch hasst, man braucht auch ihre Aufmerksamkeit, denn was ist eine solidarische Aktion wert, wenn jene, an die sie adressiert ist, nichts davon mitbekommen? Und deshalb ergibt man sich ihrer Macht – der Macht dich zu verleumden, deine Sache übertrieben aufzublasen, um Repression zu provozieren oder dich ganz einfach nicht zu erwähnen und so unbemerkt lassen. In den Jahren 1989-1990 hatte die Presse offensichtlich die Anweisung bekommen unsere Aktivitäten auszublenden: sogar die lokalen Zeitungen, die es nie verpassen würden über einen überfahrenen Hund zu berichten, schrieben keine einzige Zeile über die Sicherheitsfirma, die wir zu Asche verbrannt hatten oder über den Gefängnisarchitekten, den wir in Paris auf offener Straße verprügelt hatten.

Mit der Verbreitung des „13.000 belles“-Dossiers stellten wir das Problem auf den Kopf. Bevor die Medien auch nur irgendwas erfuhren, waren sich schon zehntausende Menschen bewusst darüber was passierte. Wir hatten das Dossier zum Beispiel an alle Cafes der Orte, an denen neue Gefängnisse gebaut wurden, gesandt und unsere Spione vor Ort meinten, dass es in allen Bars Diskussionen nährte, die den ganzen Tag

anhielten. Einer Lokalzeitung zufolge eilte eine entsetzte Pensionistin zum lokalen Gemeindeamt und fragte, ob es wahr sei, dass Gefangene durch sabotierte Gefängnismauern ausbrechen könnten. Die Beamten kopierten das Dossier, das die Frau erhalten hatte („die Kopierer waren an diesem Tag sehr beschäftigt“, schrieb ein Journalist) und es wurde an höhere Institutionen weitergeleitet. Die Journalisten waren dann gezwungen herumzueilen, um eine Kopie des Dossiers zu ergattern und so gingen an diesem Tag die Neuigkeiten ihren Weg von den Lokalzeitungen zur nationalen Presseagentur, bis ein Regierungsvertreter eine Pressekonferenz veranlasste, um die Öffentlichkeit zu den möglichen Gefahren der Enthüllung dieser Dokumente zu „beruhigen“. Und nur weil wir dieses Mal die Presse nicht als notwendiges Übertragungselement gebraucht hatten um die Öffentlichkeit zu erreichen, waren ihre Meldungen weitaus folgerichtiger und genauer als gewöhnlich – manchmal sogar lustig. Le Figaro druckte einen ganzseitigen Artikel mit dem Titel „Ausbrüche – Anleitung zur Anwendung“ in dem sie unseren ganzen Brief rezierten und eine andere Zeitung kommentierte: „Diese Cangaceiros sind genauso romantisch wie ihre Vorfahren (d.h. die brasilianischen Sozialbanditen), aber besser organisiert.“ Ein TV-Nachrichtensprecher schlussfolgerte: „Man könnte denken das sei ein schlechter Witz, denn waren diese Personen nicht schon der Polizei bekannt?“ Dies ist die Moral zur Geschichte: Die beste Nutzung der Medien (anstatt von ihnen benutzt zu werden) ist, zu versuchen, sie zu übergehen. <4> Sie zuerst verzichtbar machen, damit sie vielleicht als gewöhnlicher Verstärker der Geschehnisse fungieren, ohne dass wir ihre Hilfe einsetzen.

Hinter der Medienproblematik liegt jedoch eine viel substanziellere Frage. Desto mehr wir danach strebten dem Gefängnisprogramm beständigen Schaden zuzufügen, desto mehr entwickelte sich das unbehagliche Gefühl, dass wir einen „eins gegen eins“ Kampf gegen den Staat führten – eine Herausforderung, die wir als solche offensichtlich verdammt waren zu verlieren. Wir waren „Die letzten Mohikaner“ in ihrem verzweifelten Angriff gegen die Bleichgesichter. Schlussendlich

war es von geringerer Wichtigkeit, ob die Medien über diesen Kampf berichteten bzw. ob es Sympathie oder Verachtung in der Öffentlichkeit erzeugen würde, denn die „Öffentlichkeit“ konnte ohnehin nichts anderes als eine Öffentlichkeit von weit weg betrachtenden Zuschauern bleiben. Wir betrachteten uns nie als sich opfernde Avantgarde, dennoch fanden wir uns in eine Ecke gedrängt wieder, in der unsere „guten Absichten“ wenig Nutzen hatten. Die Option die Gefängnispläne zu verbreiten war so etwas wie ein Durchbruch der Anklang fand, nicht bei den Zuschauern, sondern bei potenziellen Komplizen, die sich in unserer Initiative finden und diese weiterführen konnten. Dies funktionierte ganz gut. Obwohl einige Gefangene sicherlich von dem Dossier wussten und begeistert darüber waren, wissen wir nicht, ob es Insassen wirklich half, um einen Weg aus dem Gefängnis zu finden (obwohl die Presse es seither, sobald es in einem dieser Gefängnisse Unruhen gab, niemals verabsäumte an jene fehlende Dokumente zu erinnern, die sich irgendwo dort draußen auf freiem Fuß befanden). Nichtsdestotrotz trug die spielerische Seite des Stehlens verbotener Dokumente bzw. des heimlichen Weiterreichens an andere sicher zur großräumigen Verbreitung bei. Sogar Leute die uns gewöhnlich nicht mochten schätzten es, dass wir dem Staat gezeigt hatten, was wir von ihm halten. Dieser schlussendliche Erfolg war auf alle Fälle auch eine Ablehnung gegen unsere frühere Perspektive, ganz abgesehen von der Freude, dass wir es durchgeführt hatten, denn letztendlich hinterließ die ganze Sache uns in völliger Erschöpfung.

Um zur entfremdenden Seite von langzeitlicher klandestiner Aktivität zurückzukommen: die Polizeistrategie gegen uns passte bemerkenswert gut auf die oben beschriebene. Wie ich bereits erwähnte, hatte es die Polizei auf ein hartes Durchgreifen ausgelegt, zusammengetragen zu einem spektakulären Schauprozess, komplettiert mit erfundenen Beweisen und es scheint, als ob sie auch versuchten uns zu infiltrieren, um uns dazu zu bringen Bomben zu legen. <5> Ihr Hauptinteresse dieser Jahre lag jedoch darin uns durch permanente Schikanen von unseren potenziellen Verbündeten zu isolieren. Im Februar 1991 folgte

dem „13.000 belles“ Skandal eine mittels der Medien inszenierte Razzia in mehreren Städten, bei der 25 Menschen einvernommen und ihre Appartements durchsucht wurden. Dem Mordicus Magazin, das Teile unseres Dossiers veröffentlicht hatte, wurde mit gerichtlichen Schritten gedroht. Nachdem der französische Staat sich 1987 Action Directe entledigt hatte, suchte er nach einem neuen öffentlichen, inneren Feind und wir waren definitiv auf ihrer Liste ganz oben, um diese Rolle einzunehmen. Es ist Grundschule der Polizeipsychologie, dass desto mehr ein Individuum oder eine Gruppe vom Rest der Gesellschaft abgeschnitten ist, es/sie mit einem umso erhöhten Level an Gewalt reagiert, was es/sie wiederum weiter isolieren wird. Die Nachrichtensperre der Medien über unsere Aktionen gegen die neuen Gefängnisse hatte zweifellos dies zum Ziel und wir entblößten uns dem zugegebenermaßen. Wir dachten es sei mit einer Kritik am Terrorismus abgetan, da wir nie eine Möglichkeit verabsäumten, um unsere Verachtung für Action Directe, RAF, Brigade Rosse usw. auszudrücken und weil wir uns weigerten auf Bomben und Gewehre zurückzugreifen, „unsere Aktionsmittel sind jene der Proletarier: Sabotage und Vandalismus“. Dies verfehlte jedoch die essentielle Frage: Im Kontext von sozialer Regression kann eine Gruppe von Leuten, die ihre gewaltvolle Revolte durchsetzt und so heraussticht, einfach hervorgehoben, isoliert und auf feindliches Terrain – den Bullen in deinem Kopf – geschleppt werden. Unbewusst findet man sich darin wieder, sein eigenes Verhalten und die eigenen Gedanken nach ihnen zu formen und dies ist ihr erster Sieg.

Dieser Widerspruch präsentierte sich auch im weniger öffentlichen Teil unserer Aktivität, dem organisierten Diebstahl, „la reprise“ (das Wiederaneignen) wie es die anarchistischen Illegalisten im späten 19. Jahrhundert nannten. „Ne travaillez, jamais“: wir erachteten diesen Ausdruck niemals nur als poetischen Slogan, sondern als unmittelbares Programm. Natürlich ist auch Diebstahl in vielen Belangen eine Art der Arbeit, deren Aufteilung, Organisation und Resultate jedoch dir selbst gehören. In einem permanenten Kampf zu leben, lässt dich einige wertvolle Fähigkeiten verfeinern und letzten Endes – nur wenn

du erfolgreich warst – hast du die Freude dich dem vorhergesagten Schicksal zu widersetzen. Außerdem, wie Woody Allen es in „Take the Money an Run“ ausdrückt, sind die Arbeitszeiten gut, man trifft interessante Menschen und die Bezahlung ist ordentlich. Natürlich war unser Ziel weder unsere Kohle für Sportautos, Paläste oder Champagner rauszuschmeißen (obwohl nichts falsch ist mit Luxusgütern) noch Kapital für irgendeine Businessinvestition anzuhäufen. Auch wenn wir es kollektiv geschafft hatten einen netten Betrag zu bunkern, die Frage nach der kollektiven Verwendung, die unseren sozialen Ambitionen entsprach, stellte sich noch immer. Auch weil wir mit dieser abstrakten radikalen Sprache brechen wollten, von der wir nie wussten woher sie eigentlich gekommen war, denn wir wollten aus unserer eigenen konkreten Situation als Delinquenten in dieser Welt sprechen. In dieser Hinsicht fühlten wir, wie weit entfernt wir von den alten anarchistischen Illegalisten in Spanien und anderswo waren, die Teil von nachhaltigen Gemeinschaften waren und deren Diebstähle als untrennbare Bestandteile eines anhaltenden Kampfes betrachtet werden konnten. Durruti hatte sich beleidigt gefühlt, wenn die Presse ihn einen Bösewicht nannte; er war ein Arbeiter unter anderen Arbeitern, die ihn auch als solchen erkannten. <6> Natürlich sind die Dinge jetzt völlig anders, da nahezu alle kämpfenden Gemeinschaften und soziale Traditionen zerstört wurden. Das Geld das wir uns nahmen erlaubte natürlich ein größeres Maß an Solidarität und Großzügigkeit – ohne die die Erfahrung unserer Freundin Andrea nicht möglich gewesen wäre <7>. Dennoch, wer waren wir in dieser Hinsicht, wenn nicht eine isolierte Gruppe unter isolierten Individuen? Wir hatten viele Gespräche über eine dadaistische Verwendung des Geldes, über eine Vergesellschaftung und die allgemeine Notwendigkeit des Geldes zum Thema zu machen, was allerdings zu nichts führte. Nicht das die Idee falsch war – ich bin noch immer überzeugt davon, dass jeder Versuch sich dem sozialen Zerfall zu widersetzen, sich der finanziellen Frage, in welcher Weise auch immer, stellen muss – aber ihre Anwendung bedarf einer größeren Basis als einem Dutzend Irregulärer, die sich auf der Flucht befinden.

Tatsächlich bewältigten wir nie wirklich unsere subjektiven Sehnsüchte: neben unserem Willen irgendwie zu einer neuen Welle von sozialem Dissens beizutragen – d.h. ein Ziel auf lange Sicht, gekoppelt mit einem sorgfältigen Bedenken für die angemessene Vermittlungen, gab es auch diesen groben Impuls für unmittelbare Rache, der an uns nagte. Am allerwenigsten möchte ich mich dagegen ausdrücken Rache zu nehmen, als Handlungen von spektakulärem Draufgängertum, das sich keine Gedanken über die Konsequenzen macht – dies ist ein menschliches Handeln, das keine weitere Erklärung braucht, da es im Untergrund große Wiedererkennung bewirkt. <8> Was Aktionen gegen das Gefängnis angeht, führte uns der Anblick dieser Architekten, die sorgfältig Käfige für Menschen planen, der kleinen Unternehmer, die sich die Hände reiben in der Vorstellung des Profits den sie damit erzielen werden und der Lakaien des Staates, die alles kaltherzig beaufsichtigen, oft in Versuchung zu weniger symbolischen Reaktionen. Es schien jedoch, dass wir entgegen aller Erwartungen noch nicht genug verzweifelt dafür waren. <9>

Sicherlich ließ das Leben im Alltag der 1980er Jahre in Frankreich (und Europa) wenig Platz für Optimismus, aber wir nahmen uns der Situation mit einem völligen Fatalismus an, der uns wiederum zu einem verschärften Voluntarismus ermutigte, soweit es unseren eigenen Kampf anging. Deshalb ist es bezeichnend, dass sich, obwohl wir uns niemals als Anti-Gefängnis Aktivisten sahen, alle unsere Aktionen trotzdem gegen das Gefängnis richteten, als ob jede Perspektive mittlerweile genauso starr war wie eine Gefängnismauer. Ich glaube nicht, dass wir die einzigen waren, die sich bloß über die Ebbe nach der revolutionären Flut der Sechziger und Siebziger beklagten, ohne übermäßig zu hinterfragen, ob die „radikalen“ Konzepte und Praktiken, die wir immer noch mittrugen, nicht auch für diese Situation verantwortlich gemacht werden könnten.

Insbesondere, da ich hier an Englisch sprechende Leser schreibe, weiß ich, dass diese Anmerkungen leicht von einigen Leuten als Bestätigung

für ihre alte individualistische Haltung interpretiert werden können, welche a priori jede Art von kollektivem Versuch als einen „Brutplatz für hierarchische Macht“, als „Entfremdung des Individuums durch die Gruppe“ usw. abtut. Ich glaube dennoch, dass diese Art von Kritik irrelevant ist. Wohl wahr, sobald Menschen sich für ein langfristiges Ziel zusammentun besteht das Risiko, dass Machtkämpfe ausbrechen, sich spezialisierte Rollen entwickeln oder emotionale Gefühle hinter dem Schleier der „Objektivität“ unterdrückt werden – und Os Cangaceiros war davon überhaupt nicht ausgenommen. Dies ist jedoch kein Grund sich zurück zu lehnen und darauf zu warten, dass „die Revolution“ auf magische Art und Weise all diese Probleme löst: sie existieren ohnehin und sind deshalb Teil eines durch kollektive Aktivität ermöglichten Experiments, von dem man viel Nützliches lernen kann. Die eigentliche Frage ist eher, ein ausreichendes Niveau an Austausch zwischen der Gruppe und ihrem sozialen Umfeld zu erreichen bzw. zu halten; durch Scheitern neigt die Gruppe dazu einer anderen Logik zu folgen und wird so zu ihrer eigenen Bestimmtheit – eine Art von Autismus, der wiederum zwischenmenschliche Konflikte verschärft.

In all diesen Jahren waren wir sehr zwanghaft mit der Idee beschäftigt einen großen Skandal zu verursachen, etwas in der dadaistisch-surrealistisch-situationistischen Tradition; eine punktuelle und spektakuläre Tat, die den latenten Negativismus ausdrückt, der die Gesellschaft untergräbt – und irgendwie war das Resultat von „13.000 belles“ so etwas. Jedoch erfuhren wir auch die Grenzen dieser Idee. Der hauptsächliche Fehler der meisten radikalen post-68 Agitationen war ihre Unfähigkeit bleibende Brüche in der Kohärenz der Gesellschaft zu verursachen, der geduldige Aufbau von sozialen Bündeln durch verschiedenste Vermittlungen und Initiativen. Diese „radikale“ Einstellung reduzierte sich selbst zu oft auf die bloße Brandmarkung der Gesellschaft in all ihren spezifischen und begrenzten Aktivitäten, anstatt zu versuchen in innovativer Weise innerhalb eines festgelegten Terrains zu agieren. Es waren die gewöhnlichen Kommentare von außen zu stattfindenden Kämpfen (oft mit einer „wir wissen eh

schon wie's ausgehen wird“ Haltung), oder etwas weniger passiv, die „Hit-and-Run“ Aktionen, welche unfähig waren einen bleibenden dynamischen Impuls zu haben. Diese wären vielleicht zu Zeiten einer möglichen revolutionären Situation relevant („keine Zeit zu verlieren, Mai `68 oder rein gar nichts“), dies ist jedoch nicht länger der Fall. Und da die Cangaceiros nach den Grenzen solch eines Konzeptes strebten, es als totale Herausforderung lebten, fühlten wir mit einer besonderen Schärfe, dass es uns bloß in eine radikale Sackgasse geführt hatte: Einsame Seefahrer auf der wilden See.

Ich will hier keine Verbitterung aufkommen lassen. Dies war ein Abenteuer in einer Epoche, in der Abenteuer eher selten sind. Glücklicherweise endete es nicht wie das Schicksal der meisten illegalen Gruppen in einer tragischen Niederlage (und was dich nicht umbringt, macht dich stärker). Weil es aber nur ein Abenteuer war ging es nicht über den Willen seiner Protagonisten hinaus. Letztendlich war das einzige in dem die Cangaceiros übereinstimmten, dass eine solche Vereinigung nicht weiter wünschenswert war und jeder ging seinen eigenen Weg und versuchte was auch immer er aus dieser Geschichte gelernt hatte in die Praxis umzusetzen. Deswegen werde ich die Frage offen lassen, ob diese Erfahrung nur eine verspätete Erscheinung des post-68 Radikalismus war oder den Weg für etwas neues ebnete.

Leopold Roc, Mai 1995

1 – Dieser Text gibt meine persönliche Sicht zu diesem Thema wieder und obwohl ein Teil davon aus einer kollektiven Reflexion entsprungen ist, würden wohl einige der früheren Protagonisten meiner Ansicht nicht zustimmen. – L.R.

2 – Obwohl wir dies natürlich als Teil des anhaltenden Kampfes gegen das Gefängnis betrachteten, hatte sich die Situation seit 1985, dank einer Anzahl von Individuen und Gruppen, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Mauern verändert. Über die sporadisch ausbrechenden Unruhen hinaus, begann sich damals eine Bewegung zu organisieren, die sich z.B. in landesweiten Streiks der Gefangenen, Komitees von kämpfenden Gefangenen und öffentlicher Unterstützung, wenn Insassen wegen Rebellion vor dem Richter erscheinen mussten, manifestierte. Brillante kritische Texte wurden in Untergrundmagazinen der Gefangenen veröffentlicht. Diese Bewegung scheint heute ausgestorben zu sein.

3 – Einem der Grubenarbeiter aus Yorkshire zufolge hatten die militantesten von ihnen dieselbe Erfahrung während der Streiks von 1984 bis 1985: sie waren so vertieft in die tägliche Organisation von Streikposten und Blitzaktionen, dass sie keine Zeit mehr hatten um über die allgemeine, auf dem Spiel stehende Perspektive zu diskutieren (in der Armee ist es nur den Generälen erlaubt über Strategien zu sprechen). Jedoch hatten ihre Frauen in den Küchen Zeit und Bereitschaft für tiefgründigere Reflektionen.

4 – Ein gutes Beispiel dafür sind jene Hacker, die geheime Daten im Internet veröffentlichen, diese dadurch Millionen potenziellen Benutzern zugänglich machen und somit eine Nachrichtensperre unmöglich machen.

5 – Laut Behauptungen in Le Figaro im November 1990 und wir hatten einige Gründe diesen zu glauben. Schon 1983 schrieb ein gewisser X. Raufer ein Buch „über soziale Gewalt“, in dem er uns als eine Gruppe von verbitterten Halbintellektuellen bezeichnete, die begierig waren Öl in jedes bestehende Feuer zu gießen! Zu jener Zeit, als die Polizeioperationen gegen uns begannen war Raufer persönlicher Berater für Sicherheitsfragen von Pasqua, dem Minister für Inneres, der einmal versprochen hatte, die Subversiven mit Subversion bekämpfen.

6 – Für „tragische Banditen“ waren die Dinge anders, wie die Bonnot Gang, die sich der Gesellschaft mit einer „live fast die young“ Haltung widersetzte; was nur klar war, in Anbetracht des Gemetzels, das nur kurze Zeit später mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges eintrat.

7 – Andrea war eine Kameradin der Cangaceiros, deren Kampf gegen Krebs im Endstadium im oben erwähnten Buch „N'Drea: One Woman's Fight to Die Her Own Way“ beschrieben ist. Anm. d. Ü.

8 – Das beste Beispiel dafür in Frankreich ist immer noch Jacques Mesrine.

9 – Im Oktober 1994 erwähnte ein französisches Magazin in Zusammenhang mit der Berichterstattung über zwei junge Anarchisten, die angeblich einige Polizisten und einen Taxifahrer in Paris erschossen hatten, Os Cangaceiros als weiteres Beispiel für „drohenden anarchistischen Nihilismus“.

« Leute, die revolutionäre Ansprüche erheben gelten als Träumer. Aber der Mensch ist aus dem Stoff gemacht, aus dem seine Träume sind. Wir sind Revolutionäre. Os Cangaceiros heißt: « alles ist möglich », « wir sind im Krieg », « nichts ist wahr, alles ist erlaubt ». Wir sind zahlreich, im Bezug auf die vorherrschende Atomisierung. Wir haben viele Verbündete überall auf der Welt. Unser Programm ist sehr alt: ohne tote Zeit zu leben. Wir beabsichtigen natürlich ihm seine Publizität durch den Skandal zu sichern. Unsere Existenz selbst ist bereits ein Skandal... Im sozialen Krieg kann nichts außer Acht gelassen werden.»

« Notes éditoriales »
Os Cangaceiros, Nr. 2, November 1985

